

Sigrid Metz-Göckel

Karrierefaktor Kind. Zur generativen Diskriminierung im Hochschulsystem oder Wer hat Kinder und wer keine?

Analytischer Ausgangspunkt ist der interpersonell verbundene Lebenszusammenhang der Wissenschaftler/innen (linked lives) als Einheit von Arbeit und Leben.

Die Auswertung der altersdifferenzierten Daten zur Elternschaft und Kinderlosigkeit von Wissenschaftler/innen im deutschen Hochschulsystem – basierend auf einer Datenbasis von 65% des gesamten wissenschaftlichen Personals – ergibt eine hohe Kinderlosigkeit der wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und der Professorinnen. 2009 waren zwei Drittel der wissenschaftlichen Mitarbeiter/innen im Alter zwischen 30 und 42 Jahren kinderlos und 59% der Professorinnen. 41% der Professorinnen, aber 72% der Professoren im Alter zwischen 43-53 Jahren hatten Kinder. Die Forschungsergebnisse verdeutlichen die Kontextabhängigkeit und soziale Konstruktion von Elternschaft und Kinderlosigkeit.

Generative Diskriminierung drückt die strukturelle Rücksichtslosigkeit gegenüber jungen Eltern im Kontext der relativ prekären (befristeten und teilzeitigen) Beschäftigungsverhältnisse aus. Während die wissenschaftlichen Mitarbeiter/innen und älteren Professorinnen in großem Ausmaß kinderlos sind, steht ihnen eine statusgleiche Gruppe gegenüber, denen es gelingt, die wissenschaftliche Arbeit im Zusammenleben mit Kindern zu realisieren, woraus auf besonders gute Bedingungen in der Partnerschaft und der lokalen Umgebung zu schließen ist. Dies ist aber mitnichten die Regel. Die hohe Kinderlosigkeit im wissenschaftlichen Mittelbau weist vielmehr darauf hin, dass die generativen Entscheidungen problematisch geworden sind, weil

- existenzbedrohliche Lebenssituationen vorweggenommen werden,
- eine gefühlte Kinderfeindlichkeit der Gesellschaft wahrgenommen wird, die eine Entscheidung für Kinder irrational erscheinen lässt,
- keine passenden Partner/innen gefunden werden.

Die referierten Forschungsergebnisse problematisieren drei Mythen der wissenschaftlichen Arbeit:

- Die Allzeitverfügbarkeit für die wissenschaftliche Arbeit,
- die eminente wissenschaftliche Einzelpersönlichkeit,
- die Doppelkarriere berufstätiger Eltern in der Wissenschaft.

Die Rahmenbedingungen für eine elternfreundliche Wissenschaftskultur sollten diskutiert werden.